

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 62 (1979)
Heft: 6

Artikel: Das reformatorische Schriftprinzip
Autor: Müller, Gustav Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Landeskirche bis zum Guru ist es dann nur noch ein Katzensprung. So weit Jacqueline Marchand.

Nicht nur mühselig und belandende Jugendliche, sondern auch Spitzenkräfte der Wirtschaft scheinen von exotischer Magie angesprochen zu sein. In Verbindung mit dem 'Divine-Light-Zentrum' sind die Namen von Emanuel Meyer (Präsident der Alusuisse), Nello Celio (Alt-Bundesrat und Verwaltungsrat der Alusuisse) und Etienne Junod (ehemals Hoffmann-La Roche und Vorort des Handels- und Industrievereins) erwähnt worden. Dazu 'Finanz und Wirtschaft' vom 3. 5. 1979: «Es gibt immerhin zu denken, dass diese sehr angesehenen Persönlichkeiten, die zum Teil absolute Autorität beanspruchen, überhaupt in solcher Umgebung auftauchen.» Der Wirtschaftsjournalist stellt die berechtigte Frage: «Wie kommt es, dass sich führende politische und Wirtschaftsleute von göttlichen (Irr-)Lichten und Magie angesprochen fühlen? Suchen sie eine Alternative zum über rationalisierten Geschäftsbetrieb? Ist der Druck auf ihre Person und die Verantwortung für Grossunternehmen so stark, dass sie einen Ausgleich im Irrationalen suchen? Das wäre ihnen nicht einmal zu verdenken. Was mich aber bewegt, ist die Frage nach den

daraus zu ziehenden Schlüssen, die mich als Aktionär schliesslich nicht kaltlassen können. Ist es möglich, dass diese Männer, die sich einerseits vom Geheimnisvoll-Mystischen einer fremden Philosophie angesprochen fühlen, betriebsintern, in ihren geschäftlichen Entschlüssen also, sich nur von völlig rationalen Gesichtspunkten leiten lassen? Hierin liegt ein Widerspruch, den ich nicht zu lösen vermag.»

Laut 'Journal de Genève' vom 5./6. Mai 1979 hatte Emanuel Meyer dem DLZ über 1 Million Franken geschenkt.

Irrationales Denken und Verhalten ist also nicht auf eine bestimmte Klasse, Altersgruppe oder Bildungsschicht beschränkt. Vernunftsgemäss, logisches Denken ist eine Sache der Erziehung und muss schon im Elternhaus und in der Primarschule beginnen. Religionsunterricht, d. h. das Vermitteln von absurdem Dogmen, hat in den öffentlichen Schulen nichts mehr zu suchen! Wenn die Eltern selber in einem religiösen Dusel leben, und in der Schule dem Kind zusätzlich noch Wahnschönheiten eingetragen werden, haben die Scharlatane jeglicher Färbung gut lachen. Folgerung: Erwachsenenbildung ist mehr denn je vonnöten.

Die Wahrheit steht auf der Seite der römischen Kirche und nicht auf Seite der Reformation. Das machte die protestantischen Theologen so rabiat, dass sie sich zur Lehre der «Verbalinspiration» verstiegen: das machte aus den evangelischen Schreibern hellsehende Schreibmaschinen des «Heiligen Geistes»; was die fatale Folge hatte, dass derselbe alle Irrtümer, Fälschungen und Widersprüche der Schrift zu verantworten hat.

Aber auch das reformatorische Schriftprinzip hatte seine eigene paradoxe Entwicklung. Schon die Reformatoren selbst hatten zu kämpfen gegen die «Schwermüter», die sich alle auf die Schrift beriefen. Der Protestantismus zerfiel in hunderte von Sekten, die alle «schriftgemäß» sein wollten. Sie waren es auch — es kommt nur darauf an, was man aus der verworrenen «Schrift» herauspflückt. Als krassestes Beispiel einer schriftgemäß sein wollenden Sekte erwähne ich die Kastratensekte, da der Jesus des Matthäus die Kastration als Weg in das Himmelreich empfiehlt. Der christliche Hof von Byzanz wimmelte von frommen Eunuchen. Was war also die autentische, die eigentliche Schrift? Die Reformation löste so die Forschung nach der vorausgesetzten «Heiligen Schrift» aus.

Albert Schweizer hat in seinem grossen Werk: «Die Geschichte der Leben Jesu Forschung» ihre dreihundertjährige Entwicklung aufgezeichnet. Er sagt darüber in seinem ersten Kapitel: Wenn einst unsere Kultur als etwas Abgeschlossenes vor der Zukunft liegt, steht die deutsche Theologie als ein grösstes und einzigartiges Ereignis in dem Geistesleben unserer Zeit dar. «Historische Anschauung und philosophisches Denken wirken zusammen. Die erstere weist nach, was faktisch falsch ist, das zweite weist die logischen Widersprüche nach. Der Christus ist eine Papierfigur, der historische Jesus kaum fassbar. Von seinem Leben wissen wir so gut wie nichts. «Und die grösste Tat der deutschen Theologie ist die Erforschung des Lebens Jesu. Was sie hier geschaffen, ist für das religiöse Denken der Zukunft grundlegend und verbindlich... In der dogmengeschichtlichen Forschung wurde die deutsche Theologie mit der Vergangenheit fertig.»

Das reformatorische Schriftprinzip

Aus einem Vortrag von Gustav Emil Müller

Ich fange nicht mit dem Anfang, sondern in der Mitte an. Als Martin Luther im Jahre 1517 seine Thesen gegen den Ablass an die Kirchentüre in Wittenberg heftete, erklärte er damit dem Papst in Rom den Krieg. Er hatte nicht nur den Mut, sondern es gelang ihm auch, die tausendjährige Kirche zu erschüttern. Aber die persönliche Ueberzeugung und der geschichtliche Teilerfolg ist kein Ersatz für die Wahrheit. Die Reformation beruht aus einer Erschleichung dessen, was zu beweisen wäre; der logische Fachausdruck dafür ist die «petitio principii». Die Schrift ist das Wort Gottes, die spätere Entwicklung der Kirche ist menschliche Zutat, die abgebaut werden soll. Dass die Bibel

das Wort Gottes sei, wird bewiesen dadurch, dass die Schrift das selber sagt.

Das gegenreformatorische Konzil von Trient (1545—1563), dem die Protestanten fernblieben, formulierte das Gegendogma: Nicht die Schrift hat die Kirche hervorgebracht, sondern die Kirche hat allmählich nicht nur die Schrift hervorgebracht, sondern kraft ihrer Autorität dieselbe auch als Heilige Schrift versiegelt. Das beinhaltet auch die Unfehlbarkeit des Papstes, der somit ermächtigt ist, die Offenbarung auch weiter zu entwickeln und fortzusetzen. Als Dogma wurde die Unfehlbarkeit des Stellvertreters Christi zwar erst 1870 verkündet, aber schon der Jesuitenorden, gegründet 1540, stellt sich zur Bekämpfung des reformatorischen Schriftprinzips in den Dienst der päpstlichen Vollmacht.

Schweizer unterschätzt die Beiträge der nichtdeutschen Aufklärung. Diese entstand in ganz Europa. Nachdem sich die Christen in den Niederlanden, in den Hugenottenkriegen in Frankreich und im dreissigjährigen Krieg in Deutschland gegenseitig zu hunderttausenden umgebracht hatten, war die empörte Abkehr von den Kirchen allgemein. Ich denke an David Humes Buch über die natürliche Religion in England — es gab dort auch ein Buch mit dem ergötzlichen Titel: Die gesammelten Werke Jehovahs — Die Aufklärung in Frankreich führt zur Revolution und zur Trennung von Kirche und Staat; ich nenne nur Voltaire und Diderot. In der Schweiz haben wir Rousseau mit seinen Bekenntnissen eines savoyischen Vikars im Exil und den kirchenfeindlichen Pestalozzi.

Als Hauptdatum der Aufklärung dürfte das Jahr 1670 gelten und erinnert werden. Damals veröffentlichte Spinoza seinen Theologisch-politischen Traktat. Er schreibt: «Wer die Bibel, so wie sie ist, als einen Brief betrachtet, den Gott den Menschen vom Himmel gesandt habe, der wird ohne Zweifel Klage erheben, ich habe ein Verbrechen wider den Heiligen Geist begangen, weil ich das Wort Gottes für fehlerhaft, verstümmelt, verfälscht und widerspruchsvoll erkläre und behaupte, dass wir nur Fragmente davon besitzen... das natürliche Gesetz ist allgemein gültig... es erfordert nicht den Glauben an Geschichten... der kann uns nicht die Erkenntnis Gottes und folglich auch nicht die göttliche Liebe geben... es erfordert keine Zeremonien.»

Wenden wir uns nun dem Resultat der neutestamentlichen Forschung zu, so beginnen wir nunmehr mit dem Anfang. Die erste Hälfte des ersten christlichen Jahrhundert ist leer: Es gibt kein zeitgenössisches Zeugnis von dem historischen Jesus. Als älteste Schicht gilt das Markus-Evangelium, das in Rom in den siebziger Jahren aus verschiedenen Ueberlieferungen zusammengesetzt wurde. Dämonologische Wundergeschichten nehmen den meisten Platz ein. Der Psychiater Kurt Lange-Eichbaum hat in seinem Buch *Genie, Irrsinn und Ruhm nach dem Markusmaterial* den Jesus als einen Paranoiker dargestellt; er besteht aus Größenwahn und Weltflucht, aktiven und passiven Verfolgungsvorstellungen. Das Hauptwunder im Markus ist dies, dass der Jesus

sich einbildet, er sei gekommen, den Weltuntergang durch seinen Tod herbeizuführen und drei Tage danach an der Spitze von Engelscharen ein Gottesreich zu etablieren. («Eschytologie»). Als dieses versprochene «zweite Kommen» ausblieb, waren die, die ihm das geglaubt («Petrusquelle» im Markus) enttäuscht.

Dieser Enttäuschung trat Paulus entgegen, mit der Behauptung, das zweite Kommen habe stattgefunden. Eine Lichterscheinung habe sich ihm als Jesus Christus vorgestellt. Die allgemeine Auferstehung der Toten werde stattfinden, weil er vorbildlich auferstanden sei. Von einem historischen Jesus weiss Paulus nichts. Sein Christus ist die Erfüllung der jüdischen Weissagungen eines Messias, der sündenlos wiederherstellte Adam. Paulus reisst den Juden ihre Bibel aus der Hand und fälscht sie in ein «Altes Testament» um. Die nachpaulinischen Evangelien des prosemittischen Mat-

thäus und des antisemitischen Lukas dramatisieren die paulinische Theologie und bereichern den Markus mit Sprüchen, Parabeln und erfundenen Historien. Am Ende des ersten Jahrhunderts macht auch die paulinische Theologie bankrott und wurde im zweiten Jahrhundert ersetzt durch die antisemitische Trinitätslehre des Johannes-Evangeliums. Das «zweite Kommen» war nun nicht mehr nötig. Der Jesus des Johannes weiss von sich, dass er ein Dogma auf zwei Beinen ist: die als Mensch erscheinende zweite Person Gottes.

Die Entwicklung des Neuen Testaments wird abgeschlossen durch das Niceische Konzil (325). Der Heilige Geist, der die Schrift zusammenstellte, schied auch sechs weitere Evangelien aus dem literarischen Wettbewerb aus. Es sind dies: Das Hebräer Evangelium, Ebioniter Evangelium, Nazarener Evangelium, Petrus Evangelium, Evangelium des Nikodemus.

Kirchen als Arbeitgeber

Sch. Es ist interessant, zu erleben, wie ernst es den christlichen Kirchen mit ihrer «Nächstenliebe» und «Menschlichkeit» ist, sobald es ans eigene (bekanntlich ziemlich dicke!) Portemonnaie geht. Zwar spielen sie sich in jüngster Zeit gerne als Wegbereiter sozialer Wandlungen auf und kämpfen verbal für die Rechte unterprivilegierter Schichten, speziell der arbeitenden Bevölkerung.

Auf einem ganz anderen Blatt steht es mit deren Rechten, wenn die Kirchen selbst als Arbeitgeber auftreten. Wie kürzlich einem Fernsehkommentar und jüngst auch der Illustrierten «Stern» zu entnehmen ist, gebärden sich die Kirchen, zumindest in der Bundesrepublik Deutschland, gegenüber ihrem eigenen Personal oft als Ausbeuter:

So soll beispielsweise eine Frau in den Diakonissenanstalten von Speyer (BRD) 14 Jahre lang genäht und gebügelt haben für einen Lohn von zuletzt sage und schreibe 415 DM im Monat, während ihre andernorts beschäftigten Kolleginnen über 1000.— DM verdienten. Ihr Arbeitgeber — ein Pfarrer — verweigerte ihr eine Lohn erhöhung mit der Begründung, sie sei ihrer kurzen Arme wegen «handica-

piert», obwohl die Frau ebensogut wie sonst jemand arbeitete. Auch nach Eingreifen der Gewerkschaft weigerte sich der Pfarrer immer noch, das Gehalt den üblichen Tarifen anzupassen.

Ueberhaupt scheinen die Kirchenbosse ein eigenartiges Verhältnis zu den Arbeitnehmer-Vertretungen zu haben. Nicht einmal 10 Prozent des kirchlichen Personals gehört — aus Angst vor Repressalien — den Gewerkschaften an, und die meisten kirchlichen Organisationen weigern sich hartnäckig, bindende Tarifabschlüsse auszuhandeln. Obwohl die deutschen Kirchen insgesamt eine halbe Million Menschen beschäftigen und bekanntlich Kirchensteuern in Milliardenhöhe einnehmen, glauben sie, ihre Angestellten hätten von Gotteslohn zu leben, Geistliche davon ausgenommen! Noch schlimmer treibt es die katholische Kirche, indem sie ihrem Personal ausserdem noch «Sittenvorschriften» macht, bei deren Nichtbeachtung Kündigung droht. Mit Kündigung wurde z. B. auch eine Köchin des Evangelischen Vereins für Stadtmission in Karlsruhe «bestraft», weil sie sich ein Bein gebrochen hatte! Um Personal abzubauen, ist man hier mit Kündigungen sehr schnell zur Hand.